

kann. In 7 großen Abschnitten wendet sich der Verfasser den großen, unter dem Namen »messianische Weissagungen« des Buches Jesaja bekannten Texten zu: ihrer sprachlichen Seite, ihren Inhaltlichkeiten und damit sowohl ihrem Herkommen wie ihrem zeitenstammenden Verstehenshorizont, unter dem sie einmal standen. Aber dabei bleibt es nicht: die wechselvolle Geschichte des Verstehens wird in meisterhafter Linienführung fortgesetzt, wobei eine geradezu unglaubliche Beherrschung der gesamten Literatur, verbunden mit einer überaus geschickten Darstellungskraft es dem Verfasser erlauben, schwierigste Text- und Sachverhalte in einer ungemein flüssigen Weise und Sprache und dazu noch in einer überschaubaren Breite zum Zuge kommen zu lassen.

Es wirkt befriedigend, wenn man in einer so gekonnten Darstellung seitens eines katholischen Theologen von Rang all jene »Voreingenommenheiten« gesprengt sieht, durch welche bis in unsere Zeit eine sachlich-offene Verhandlung gerade der »messianischen« Texte alttestamentlicher Literatur verhindert wurde – jedenfalls in der literarisch greifbaren Öffentlichkeit! Es wirkt erfrischend und verheißt Zukunft, wenn die engen, nicht von Seiten der Bibelwissenschaft aufgestellten Denkkategorien, denenzufolge das Ergebnis schon vor der Untersuchung rahmengenäß festzustehen hatte, in jener relativen Rolle erscheinen, welche ihnen zusteht. Auch in dieser Hinsicht ist das Werk von Rehm als ein methodisch-exemplarisches anzusprechen.

Die innerlich-alttestamentliche Verhandlungsebene ist, gestärkt durch einen monumentalen Beitrag, damit auch von katholisch-theologischer Seite für ein jüdisch-christliches Gespräch (und eine zukünftige, jüdisch-christliche Theologie!) erheblich verbreitert und vertieft. Stärkste Aufmerksamkeit wird jetzt den Fragen zuzuwenden sein, welche im letzten (7.) Hauptabschnitt, überschrieben »Ergebnisse und Folgerungen« (S. 346–406) und vor allem im letzten Unterabschnitt »Die Erfüllung« (S. 397 ff.) anklingen bzw. zu Teilen ausgeführt werden, denn hier liegen die überaus schwierigen, lange Zeit (vor allem nach den mehr innerprotestantischen Kontroversen des vorigen Jahrhunderts und der Zeit bis zum ersten Weltkrieg) vermiedenen Fragen des Auseinander und Zueinander von Altem und Neuem Testament. Erst wenn diese in derselben Offenheit angefaßt und verhandelt werden können, wie das Werk von Rehm dies für seine Hauptfragestellung nach den messianischen Weissagungen zu präsentieren vermag, wird eine neue Stufe jüdisch-christlichen Gesprächs Wirklichkeit werden können. O. K.

MARTIN RESE: Alttestamentliche Motive in der Christologie des Lukas (Studien zum NT 1). Gütersloh 1969. Verlagshaus Gerd Mohn. 227 Seiten.

Die Bonner Dissertation des jetzigen Münsteraner Dozenten ist ein wichtiger Beitrag zu einer differenzierten Sicht der Verwendung des Alten Testaments im Neuen einerseits, der lukanischen (weniger, als weithin angenommen, durch »heilsgeschichtlichen« Umgang mit dem AT geprägten) Theologie und Christologie andererseits. Für Lukas ist die Schrift des AT »eine wesentliche Verstehenshilfe für Gottes Handeln in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft«; ihre Benutzung ist jedoch vielfältiger als sich mit der Formel »Weissagung und Erfüllung« umschreiben ließe. Rese verzeichnet vier (bzw. fünf) Zitatengruppen mit unterschiedlicher Funktion und Intention (hermeneutische Schriftverwendung, typologische Schrift-

verwendung, einfacher Schriftbeweis, Schriftbeweis im Schema von Erfüllung und Weissagung bzw. Weissagung und Erfüllung). R. P.

HEINZ SCHÜRMANN: Das Lukasevangelium. Erster Teil. Kommentar zu den Kapiteln 1, 1–9, 50. (Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament, hrsg. von A. Wikenhauser †, A. Vögtle, R. Schnackenburg, Band III). Freiburg–Basel–Wien 1969. Verlag Herder. 591 Seiten.

PETER RICHARDSON: Israel in the Apostolic Church. (Society for New Testament Studies, Monograph Series; General Editor Matthew Black; Nr. 10). Cambridge 1969. Cambridge University Press. XIII + 257 Seiten.

Schon ein beliebiger Blick in das geradezu monumental anmutende Werk von Schürmann läßt die Berechtigung einer Charakterisierung deutlich werden, in welcher der Freiburger Neutestamentler Anton Vögtle diese Publikation als »wissenschaftlich aufwendigsten Lukaskommentar« kennzeichnet. (Vgl. A. Vögtle, Offene Fragen zur lukanischen Geburts- und Kindheitsgeschichte, in: Bibel und Leben, 11. Jahrgang, 1970, Heft 1, S. 51–67; einleitende Charakterisierung S. 51.) Man steht mit größter Bewunderung vor der Fülle des herangezogenen (und einsichtig gemachten!) Materials, vor der schier unübersehbaren Menge der bearbeiteten Literatur, vor der Reichhaltigkeit der Belege und Hinweise. Darin offenbart sich die gültig-bleibende Seite dieser ungeheueren Arbeit, für die der Verfasser für alle Zukunft größter Anerkennung seitens der gesamten Forschung gewiß sein kann.

Ist angesichts dieser Feststellung, die man aus ehrlichster und wissenschaftlichster Überzeugung treffen muß, die Bemerkung zu simpel und banal, derzufolge das Monumentale stets eben auch ein Abschließendes zu sein scheint – und das in einem vielfältigen Sinne? Stehen wir vielleicht auch hier – unmittelbarer als man es auf den ersten Blick hin annehmen möchte – vor einer Wende? Liegt die Wende vielleicht schon, jedenfalls mancherorts, in diesem monumentalen Werk selbst deutlich markiert, gleichsam vor-angezeigt? Wir möchten es meinen! Die hohen Qualitäten, welche Verfasser und Werk auszeichnen, lassen es – jedenfalls nach unserem Dafürhalten – nicht nur vermuten: sie weisen es bereits deutlich aus. Was wir meinen, findet sich in kürzester und vielfach-konzentrierter Weise inmitten des großen Werkes in einer kleinen Anmerkung ebenso sprachlich wie theologisch meisterhaft ausgedrückt, wenn der Verfasser schreibt: »Wir glauben im Sinne des Luk(as) zu verfahren, wenn wir die Überschriften der Hauptabschnitte »christologisch«, die der Unterabschnitte und Einzelperikopen mehr »ekklesiologisch« formulieren und so einerseits wohl das Handeln Jesu als Luk(anische) Erzählungsabsicht, andererseits aber auch die ekklesiologische Bedeutsamkeit des Geschehens ans Licht heben« (S. 261, Anmerkung 7). Ließe sich, so möchten wir mit gebührender Zurückhaltung fragen, was hier selbst noch (gewiß mit Absicht!) etwas »schillernd« formuliert ist, nicht doch bereits stärker und konsequenter bis in die Einzelauskunft (Kommentierung der einzelnen Verse usw.) durchführen? Das großangelegte und in so vielen Hinsichten großartige Werk könnte dadurch, davon sind wir überzeugt, die heute mehr denn je notwendige Bedeutung für die Zukunft beispielgebend auf sich ziehen. Und in mancher Hinsicht müßte das eben wohl heißen: der immer

noch und immer wieder so leidigen Frage nach der Historizität als letztem und wirklichkeitsbestimmendem Richtmaß auf literarischem Boden den Abschied geben. Ist dieser Schritt konsequent als notwendig gesehen und ausgewiesen, dann ließe sich manches (gewiß nicht zum Schaden der Verkündigung!) einfacher und überzeugender sagen. Man kann nur hoffen, daß möglichst viele Hinweise »von außen« den gelehrten Verfasser dahin bestärken mögen, in der Fortführung seines großen Werkes die angesprochenen, bei ihm selbst ja bereits grundgelegten Einsichten stärker zum Zuge kommen zu lassen.

Das Werk von *Peter Richardson* beschäftigt sich vor allem eingehend mit der sehr komplexen Größe »Israel« – als Begriff, Vorstellung, Inhalt in der frühchristlichen Zeit (Apostolische Väter usw.), sodann zurückgreifend auf die Jesus-Verkündigung, Paulus und die nach-paulinische Entwicklung (Reihenfolge der Behandlung: Pastoralbriefe, Apostelgeschichte, Lukasevangelium, Markus, 1. Petrusbrief, Hebräerbrief, johanneische Schriften, Matthäusevangelium). Die Kompliziertheit der Entwicklung wird vom Verfasser sehr einleuchtend deutlich gemacht. Eine gleichsam endgültige Gleichsetzung von »Israel« mit »Kirche«, verstanden dann als zugleich endgültige Ablösung des »alten Israel« von der durch einen Neuanspruch legitimierten »Kirche« (als dem »neuen« und »wahren« Israel) sieht der Verfasser erst bei Justin in der Mitte des 2. Jahrhunderts vollzogen.

Somit ist dieses Werk vornehmlich ein Beitrag zu einer genaueren Erhellung und Differenzierung des Selbst-Verständnisses des Urchristentums und der frühen christlichen Kirche. Die genannte These des Verfassers dürfte größte Beachtung erfahren. Ob verschiedene direkte wie indirekte Implikationen, welche das Werk über manche neutestamentliche Schriften enthält, in gleicher Weise für die Wissenschaft akzeptabel erscheinen werden, wird im einzelnen abzuwarten sein; hier wird man wohl am ehesten einige Bedenken anmelden müssen. Das Hauptanliegen des Verfassers dürfte dadurch aber nicht beeinträchtigt werden.

O. K.

JÜRGEN ROLOFF: *Das Kerygma und der irdische Jesus. Historische Motive in den Jesus-Erzählungen der Evangelien.* Göttingen 1970. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 289 Seiten.

Die Hamburger Habilitationsschrift leistet beim gegenwärtigen Stand der Debatte um den »historischen« Jesus einen wichtigen Dienst, indem sie anhand ausgewählter Überlieferungskomplexe der Evangelientradition nachweist, daß entgegen dem Urteil der klassischen Formgeschichte, wonach die Situation der frühen Gemeinden für die Prägung der Jesusüberlieferung mehr oder weniger allein bestimmend war, historische Motive wie die Frage nach dem Weg Jesu, der Spannung zwischen Vergangenheit des Lebens Jesu und der Gegenwart der Gemeinde und der Rückblick auf die Gemeinschaft der Erdentage Jesu für die Jesustradition mitbestimmend waren. Roloff vermag etwa unter anderem zu zeigen, daß die Sabbatperikopen der Evangelien nicht Zeugnisse von Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Synagoge in der Sabbatfrage sind, sondern Überlieferungen, welche Jesu Sabbatübertretungen in der Form grundsätzlicher Auseinandersetzungen mit dem Judentum konzipieren, »an denen die Unausweichlichkeit des Weges Jesu zum Kreuz paradigmatisch dargestellt ist« (S. 85).

Für die historische Rückfrage nach der Stellung Jesu selbst innerhalb der Überlieferung und Praxis des ihm zeitgenössischen Judentums eröffnen sich neue, fruchtbare Wege.

R. P.

WILHELM ROTHFUCHS: *Die Erfüllungszitate des Matthäus-Evangeliums. Eine biblisch-theologische Untersuchung (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament. Fünfte Folge H. 8).* Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1969. Verlag W. Kohlhammer. 202 Seiten.

Die Münsteraner ev.-theol. Dissertation hat das längst überfällige Problem der matthäischen Reflexions-Erfüllungszitate im ganzen vorbildlich aufgearbeitet. Breitere Beachtung wichtiger Sekundärliteratur und ausführlichere Einzelexegesen hätten die Ergebnisse freilich noch fördern können. Rothfuchs zeigt aber überzeugend die Verantwortung des Evangelisten Matthäus für Zitationsformeln und Zitate, deren Auswahl und theologische Einordnung auf. Die Erfüllungszitate beziehen sich mit Nachdruck auf Jesu Sendung an Israel; vielleicht unterschätzt aber der Autor doch den apologetischen (und darin historisierenden) Akzent des Evangelisten. Gerade weil prophetisches Gotteswort und Jesusgeschehen einander so genau entsprechen, hätte Israel den zu ihm gesandten Messias Jesus erkennen können und müssen, meint Matthäus. Auch die christologischen Anliegen des Evangelisten bedürften weiterer Beachtung (vgl. dazu: *Biblica* 48, 1967, 395–420). Die Eigenständigkeit der matthäischen Erfüllungstheologie wird im Vergleich mit dem rabbinischen Judentum, der Apokalyptik, den Qumranschriften, Lukas und Johannes gut herausgearbeitet.

R. P.

CLAUS SCHEDL: *Talmud – Evangelium – Synagoge.* Innsbruck-Wien-München 1969. Tyrolia Verlag. 448 Seiten, 4 Abb.

Der Grazer Theologe Claus Schedl will mit dem Buch »Talmud – Evangelium – Synagoge« einen Beitrag zu der vom Zweiten Vatikanum geforderten Neubesinnung auf die gegenseitige Durchdringung von Altem und Neuem Bund leisten. Er ist der Überzeugung, daß es eine Verwandtschaft in der Struktur der Sprüche der Väter sowie den Evangelien gibt. Seine Art der Interpretation ist freilich ungewöhnlich, und es ist die Frage, wieweit ihm darin Folge geleistet werden kann. Seiner Überzeugung nach ist nämlich die Zahl »das Formungs- und Gestaltungselement des Textes«, die Sprüche der Väter sind danach nicht im freien Gedankenfluß entstanden, sondern durch ein Zahlenschema reguliert. »So bringt z. B. das 1. Kap. 410 Worte. Das ist der Zahlenwert des Wortes »kadosch« = »heilig«. Zweck der Sprüche ist es, für Jahweh ein heiliges Volk zu bereiten.« In gleicher Weise versucht nun Schedl auch die Zahl als Strukturelement in den Evangelien nachzuweisen und vergleicht die zehn Wunder im Matthäus-Evangelium mit der Struktur der Väter-Sprüche. Nach seiner Überzeugung sind die Evangelien vom Gesetz der Zahl bestimmt, denn religionsgeschichtlich gehöre die Zahl zur Struktur des sakralen Textes. »In Formungsprinzipien sind sich also Altes, Neues Testament und Vätersprüche gleich.« Des weiteren verweist der Verfasser auf die Gemeinsamkeit des Betens zwischen Juden und frühchristlicher Gemeinde. Darum hat er das Morgenbet der Synagogenliturgie neu übersetzt und auf seine Struktur hin untersucht. Von der Veröffentlichung der